"Zeit verkommt zum Luxusgut"

Autor(en): **Freitag, Markus / Hess, Ingrid**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO**

Band (Jahr): **115 (2018)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-865574

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Zeit verkommt zum Luxusgut»

INTERVIEW Freiwilligenarbeit ist ein wichtiger Bestandteil des gesellschaftlichen Zusammenhalts. In der Schweiz engagiert sich jeder Dritte in informeller Nachbarschaftshilfe und jeder Vierte in einem Verein, einer Organisation für das Gemeinwohl. Forschungsergebnisse deuten aber seit einigen Jahren auf eine sinkende Bereitschaft zur Gratisarbeit hin. Auch die Digitalisierung leistet ihren Beitrag zu diesem Trend, sagt Markus Freitag, Professor der politischen Soziologie an der Universität Bern.

«ZESO»: Herr Freitag, Sie beschäftigen sich seit Langem mit der Freiwilligenarbeit. Was interessiert Sie an dem Thema?

Markus Freitag: Ganz generell bin ich an der Erforschung des sozialen Miteinanders interessiert und wie sich unumkehrbare Entwicklungen der Globalisierung, Individualisierung und Digitalisierung darauf auswirken. Die Freiwilligenarbeit in Vereinen und in der Nachbarschaft ist dabei ein wesentlicher Aspekt des sozialen Kitts der Gesellschaft, unser Sozialkapital. Und wenn aller Orten von nachlassender Solidarität und einer Ökonomisierung der Lebenswelten gesprochen wird, fordert dies eine systematische Betrachtung geradezu heraus. Vor allem wenn es noch um unbezahlte Leistungen geht, die unter Marktsituationen entlohnt werden könnten. Da fragt man sich doch zwangsläufig, welchen persönlichen Nutzen, sei es bewusst oder unbewusst, Menschen aus ihrer Freiwilligenarbeit ziehen.

Und was nützt dann die Freiwilligenarbeit?

Freiwillig arbeitende Menschen fühlen sich sozial eingebunden, können abseits des Arbeitsmarktes ihre Fähigkeiten einsetzen und erhalten dabei das Gefühl, etwas Wichtiges und Sinnvolles zur Gemeinschaft beizutragen. Zahlreiche Studien behaupten auch, dass die Freiwilligenarbeit die eigene Gesundheit positiv beeinflussen kann und uns mitunter sogar langer leben lässt. Für die Schweiz konnten wir zudem nachweisen, dass in Kantonen mit vielen Freiwilligen die Arbeitslosenquote niedriger ist.

Wie sehen denn die typischen Freiwilligen aus?

Freiwillige in der Schweiz sind tendenziell gut in ihr Umfeld integriert, mittleren Alters, mittel bis sehr gut gebildet, konfessionell gebunden, leben eher in der Deutschschweiz und auf dem Land. Frauen sind dabei eher in der Nachbarschaftshilfe engagiert und Männer eher in Vereinen.

Gibt es auch einen bestimmten Charaktertyp für die Freiwilligenarbeit?

Wer extrovertiert ist und die Gesellschaft anderer schätzt und sucht, ist eher aktiv tätig. Darüber hinaus engagieren sich vor allem Personen freiwillig, die stressresistent sind und selten nervös werden.

Warum ist jemand bereit, fürs Gemeinwohl tätig zu sein? Was sind die Motive von Freiwilligen?

Da gibt es eine Reihe von Beweggründen. Manche möchten sich uneigennützig für die Allgemeinheit engagieren oder ihre Schuldgefühle der Besserstellung gegenüber anderen überwinden. Wieder andere möchten sich persönlich weiterentwickeln, die eigenen Fertigkeiten anwenden oder vertiefen. Über dies hinaus kann ein Engagement Möglichkeiten bieten, sich auf berufliche Herausforderungen vorzubereiten. Manchmal wird freiwillig gearbeitet, weil es von aussen erwartet oder honoriert wird. Interessant ist, dass jüngere Freiwillige eher aus selbstbezogenen Motiven zur Freiwilligkeit kommen und Ältere dies eher aus altruistischem Antrieb tun. Junge wollen etwas geben, aber auch etwas bekommen.

«Digitalisierung und Zivilgesellschaft – wie das Internet den sozialen Kitt durchlöchert», lautet der Titel Ihres neuesten Forschungsberichts. Das tönt dramatisch. Ist das nicht übertrieben?

In den 50er Jahren war die drittliebste Freizeitaktivität der Deutschen «aus dem Fenster schauen». Diese Art der Beschäftigung mit der Aussenwelt ist in den Folgejahren komplett zurückgegangen, weil das Fernsehen in die Haushalte einzog. Forschungen zu den sozialen Beziehungen haben daraufhin immer wieder festgestellt, dass die Menschen umso weniger für einander da waren, je mehr sie fernsahen. Jetzt befinden wir uns seit geraumer Zeit in einer neuen durch die technologische Entwicklung der Digitalisierung ausgelösten Veränderungswelle – welche fast alle Bereiche unserer Gesellschaft betrifft. In der Studie wollten wir deshalb wissen, ob die Internetnutzung mit den gleichen Konsequenzen für unsere sozialen Beziehungen verbunden ist und den Rückzug ins Private forciert wie seinerzeit das Fernsehen. Wir haben die Freiwilligenarbeit in Vereinen näher untersucht und wir stellten fest: Wie das Fernsehen, so geht auch der Internetgebrauch zulasten des sozialen Miteinanders. Allerdings gilt das nicht für jede und jeden und hängt auch noch von der Art des Internetgebrauchs ab. Insofern, da gebe ich Ihnen recht, ist der Einfluss des Internets nicht durchgehend negativ.

Was genau haben Sie herausgefunden?

Unsere Untersuchung zeigt, dass der Internetkonsum in der Schweizer Bevölkerung einen negativen Einfluss auf die Bereitschaft hat, Freiwilligenarbeit zu leisten. Das gilt aber nicht für alle Bevölkerungsgruppen gleichermassen. So sind Personen unter 38 Jahren weniger wahrscheinlich in Vereinen tätig, wenn sie täglich das Internet nützen. Bei Personen im Alter von 55 →

→ Jahren oder älter ist es hingegen genau umgekehrt. Diejenigen, die das Internet täglich gebrauchen, engagieren sich eher in einem Verein als diejenigen, die das nicht tun. Durch das Internet können ältere Freiwillige einfacher und schneller kommunizieren, Informationen können rascher gefunden und Termine müheloser arrangiert werden.

Warum haben Sie gerade die Auswirkungen auf die Freiwilligenarbeit untersucht?

Freiwilligenarbeit – wie das unbezahlte Engagement in Sport-, Hobby und anderen Vereinen, die Übernahme politischer Milizämter sowie nachbarschaftliche Hilfe wie Alten- oder Kinderbetreuung – ist ein wesentlicher und verbindender Bestandteil der Gesellschaft. Im Gegensatz zur Nachbarschaftshilfe ist die Freiwilligenarbeit in Vereinen durch ein noch höheres Mass an Regelmässigkeit und Verpflichtung gekennzeichnet und damit verwundbarer, wenn es um den Einsatz und die Abrufbarkeit zeitlicher Ressourcen geht.

Die Jungen engagieren sich vielleicht weniger im Sportverein, aber dafür landen sie im Internet und gründen eine Facebook Gruppe.

Es kommt tatsächlich darauf an, wie und wofür das Internet genutzt wird. Es macht einen Unterschied, ob jemand im Internet Filme schaut und sich in erster Linie unterhalten lässt oder via soziale Medien zu anderen Kontakte unterhält. Vernetzende Aktivitäten über das Internet verhindern eine private Abgeschiedenheit, da sie den sozialen Austausch ermöglichen. Diese Internetnutzer sind somit nicht isoliert, sondern ergänzen ihre Offline-Beziehungen mit Online-Kontakten. Die berichteten Zusammenhänge gelten deshalb vor allem für Personen, die nicht mit den sozialen Medien hantieren.

Sie haben beim letzten Freiwilligen-Monitoring einen Rückgang der Freiwilligentätigkeit festgestellt.

Ja, die Zahl an regelmässig Freiwilligen ist in den letzten Jahren zurückgegangen, wenn auch nicht in allen Bereichen. Den

Bilder: Philipp Baer

grössten Schwund stellen wir bei der politischen Milizarbeit auf lokaler Ebene fest. Es gibt andererseits aber auch viele sogenannte episodische oder Eventfreiwillige, die bei besonderen Veranstaltung mithelfen, sich aber nicht zu längerfristigen Engagements verpflichten.

Was passiert, wenn sich der Negativtrend beschleunigt?

Schon jetzt ist der Rückgang des Engagements im Milizwesen für jede zweite Gemeinde in der Schweiz ein ernsthaftes Problem. Die politische Milizarbeit im Gemeinderat, in einer Schulkommission oder in einem lokalen Parlament ist aber existenziell für die Schweiz. Ohne bereitwillige Freiwillige funktioniert das nicht. Schon jetzt gibt es Gemeinden, die mit dem Amtszwang drohen oder gar wie in Simplon Dorf damit operieren. In Solothurn musste sich die Gemeinde Zullwil unlängst zwangsverwalten lassen, weil sie keine Gemeinderäte mehr fand. Diese Entwicklungen greifen den Lebensnerv der Beteiligungsdemokratie Schweiz an.

Ist das Internet an dieser Entwicklung schuld oder hat die Freiwilligenarbeit in einer Gesellschaft weniger Wert mehr, weil die Selfie-Generation vor allem mit sich selbst beschäftigt ist?

In der Schweiz besitzt Solidarität durchaus einen hohen Wert. Rund ein Viertel der

«In Solothurn musste sich die Gemeinde Zullwil unlängst zwangsverwalten lassen, weil sie keine Gemeinderäte mehr fand.»

Bevölkerung engagiert sich regelmässig freiwillig in Vereinen. Ungefähr ein Drittel hilft unentgeltlich in der Nachbarschaft oder unterstützt Freunde und Bekannte. Allerdings fordert die Modernisierung diese Bereitschaft heraus. Der Zeitgeist der Individualisierung passt beispielsweise nicht gut zu einem längerfristig gebundenen Engagement mit vielen fixen Terminen. Freiwillige suchen stattdessen vermehrt nach Engagementformen, die zu ihrer Biografie passen, absehbar sind, mitunter spektakuläre Erlebnisse oder die Lösung aktueller gesellschaftlicher Probleme versprechen. Es kommt noch hinzu, dass manche Gruppen, die früher stärker freiwillig tätig waren, heute weniger Zeit haben. Das trifft beispielsweise auf die Frauen zu, die heute die Bildungslaufbahn einschlagen und berufstätig sind. Da sie nach wie vor den überwiegenden Teil der Familien- und Haushaltsarbeit übernehmen, fehlt ihnen oftmals die Zeit und die Kraft, weitere Verpflichtungen zu übernehmen. Aber auch der wachsende Wohlstand und die Mobilität fordern die Zivilgesellschaft heraus. Wochenendausflüge werden nicht selten dem freiwilligen Engagement in Verein und Nachbarschaft vorgezogen.

Dabei haben wir eigentlich doch mehr Zeit als früher?

Das stimmt durchaus. Aber die Freizeitangebote sind bezahlbarer, erreichbarer und verlockender geworden. Dazu benötigen wir vermehrt die Ruhepausen von der als stresshaft wahrgenommen Erwerbsarbeit. Die dort verankerte ständige Erreichbarkeit lässt zudem immer mehr die Grenzen zum Freizeitleben verschwimmen. Zeit ist in unserer 24-Stunden-Gesellschaft insgesamt zum Luxusgut verkommen und man überlegt sich sehr genau, wofür man sie einsetzt. Erst recht, wenn es dabei um regelmässige Verpflichtungen geht.

Wie liesse sich dem Trend entgegenwirken und die Freiwilligenarbeit fördern?

Online-Plattformen versuchen niederschwellige Nachbarschaftshilfen zu etablieren, teilweise mit grossem Erfolg. Wer dort kostenlos und flexibel Hilfe anbietet oder sucht, versieht dies ohne den Zwang zur Gegenseitigkeit oder Rechtfertigungsdruck. Eine andere Idee ist, das freiwillige Engagement über Anreize zu steuern. Beispielsweise werden Zertifikate für Tätigkeiten ausgestellt, die dann vielleicht mit Erfolg auf dem Arbeitsmarkt eingesetzt werden. Oder man operiert über Zeitguthaben. Es werden Pflegedienstleistungen übernommen und die dafür aufgewendete Zeit darf zu einem späteren Zeitpunkt bei Eigenbedarf abgerufen werden. Will man die Freiwilligkeit aber nachhaltig stärken, bedarf es allerdings keines Nachlassens in der Bildungspolitik. Eine gute Bildung bahnt den Weg zur Freiwilligenarbeit.

Braucht es auch eine andere, modernere oder zeitgemässere Art von Engagement in den Vereinen?

Bei Vereinen scheinen mir vor allem projektbezogene und zeitlich befristete Vorhaben mit keiner allzu grossen Verbindlichkeit am ehesten erfolgsversprechend. Einmal auf den Geschmack gekommen, erwächst aus dem episodischen Engagement dann vielleicht auch eine längerfristige Tätigkeit.

Und ein Pflichtdienst – ein soziales Jahr für alle zum Beispiel?

Ja diese Idee existiert. Ihr zufolge sollten alle Schweizer Bürgerinnen und Bürger oder auch die niedergelassenen Ausländer obligatorisch 200 Tage einen Dienst leisten, wahlweise in der Armee, in einem Schutz- oder Gemeinschaftsdienst. Hierunter fallen auch Pflege, Betreuung, Behörden, Transport, Schule oder Vereine. Natürlich hätte man dann auf einen Schlag extrem viel Personal. Die Frage ist aber, ob man mit dem Zwang nicht die Qualität der geleisteten Arbeit verschlechtern und die wirklichen Freiwilligen demotivieren würde. Die freiwillige Dienstpflicht wäre dann wohl immer weniger von unbezahlbarem Wert, sondern verkäme immer mehr zu einem Dienst nach Vorschrift. ■

Das Gespräch führte
Ingrid Hess

«Bei Vereinen scheinen vor allem projektbezogene und zeitlich befristete Vorhaben mit keiner allzu grossen Verbindlichkeit am ehesten erfolgsversprechend.»

MARKUS FREITAG

Professor Markus Freitag leitet an der Universität Bern die Politische Soziologie. Freitag verfasste zahlreiche Studien zum freiwilligen Engagement in der Schweiz und war lange Jahre für die wissenschaftliche Durchführung des Freiwilligen-Monitors Schweiz zuständig. In seinem Werk «Das Soziale Kapital der Schweiz» gibt Freitag sehr praktikable Tipps zur Förderung des sozialen Kitts. Zum Beispiel: Grüssen Sie Fremde! Gründen Sie einen Gemeinschaftsgarten! In seiner neuesten Publikation «Die Psyche des Politischen», erschienen im NZZ-Libro Verlag 2017, analysiert Freitag die Bedeutung unserer Persönlichkeit für unser politisches Denken und Handeln. Freitag verwendet hierfür das international gängige OCEAN-Modell der Psychologie, das auf den fünf Charaktertypen Offenheit, Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit, Extraversion, Neurotizismus beruht. (hi)